

TINA SCHLEGEL

**STILL SCHWEIGT
DER SEE**

Bodensee Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: joexx/photocase.de
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2020
ISBN 978-3-7408-0936-2
Bodensee Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Für meine Tochter

*Vom Qualm noch wund die Augen
Suchen blind wir alle Ufer ab.
Allein die Nebel dort längst saugen
Alles Menschliche ins Grau hinab.*

*Zum Wasser die blinden Seelen streben
Und flehen laut, oh glühend Schmerz, vergeh.
Umsonst, die Dunkelheit tilgt euer Leben.
Und über alledem still schweigt der See.*

Prolog

Der Turm warf im Kerzenlicht einen kleinen Schatten auf das Brett. Es bedurfte keiner langen Bedenkzeit, in drei Zügen wäre er matt. Im Aschenbecher ruhten Zigarrenstummel, in Gedanken zählte er, doch konnte er sich nicht daran erinnern, sie auch geraucht zu haben. Draußen lag der Bodensee längst im Sterben unter dem Mond.

Seit dem späten Nachmittag suchten sie nach einem Vermissten. Das wusste er, weil er die Boote der Küstenwache gehört hatte, die nah an seinem Seegrundstück vorbeigefahren waren. Viele blieben auf immer im See, über hundert sollten es bereits sein, dabei war der Bodensee gar nicht so groß. Er seufzte. Im Frühling gingen die Leute eigentlich seltener ins Wasser.

Der Schatten flackerte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich, als würde dieser Turm dort wanken. Es war die beharrliche Suche nach einem Ausweg – aus dem Spiel, der Umklammerung seines Königs, vielmehr aber aus diesem Leben, das sich nur mehr von einer Gewohnheit zur anderen hangelte.

Die Zigarre seines Freundes glomm auf, das paffende Geräusch legte sich in die Nacht.

»Was ist?«, fragte sein Gegenüber und betrachtete den silbergrauen Ascheberg auf seiner Zigarre.

Er kratzte sich an der Stirn. »Du gewinnst schon wieder.«

Helles Lachen zwischen dem Paffen. »Schon wieder? Ach, mein lieber Freund, in all den Jahren hast du gewiss fünfmal öfter gewonnen als ich. Lass mir die Freude, dass ich jetzt ein wenig aufhole.«

»Wir langweilen uns, hab ich recht?« Er musterte seinen langjährigen Wegbegleiter, der so zufrieden vor ihm saß. Unmut stieg in ihm auf.

»Tun wir das?« Behutsam klopfte der andere die Zigarre auf den Rand der Schale aus rot leuchtendem Muranoglas.

»Mir fehlen die Aufgaben, die Menschen. Das hier«, er fegte

mit einer Handbewegung über den Tisch, »hält uns nur am Leben.«

Der andere musterte ihn, dann stand er unvermittelt auf und kam mit zwei Cognacschwenkern zurück. »Ich darf doch?« Er schenkte ein und bewegte sich nach all den Jahren tatsächlich so, als wäre er zu Hause, zumindest im Bibliothekszimmer mit der kleinen Hausbar. »Dir fehlen nicht die Menschen, dir fehlt die Macht, über einen Menschen verfügen zu können.«

»Ich verfüge doch nicht«, antwortete er barsch, dann starrte er auf das Schachspiel, als würde er dort irgendwelche Antworten finden. »Denkst du das von mir?«, fragte er.

»Was denkst du denn selber?« Ein Stück Schokolade verschwand in seinem Mund. Er zerbiss es nicht, sondern ließ es im Mund hin und her wandern.

Er senkte den Blick und ließ den Cognac in seinem Glas kreisen. Er wusste, dass er ihm nicht bekommen würde. »Vielleicht hast du recht. Mir fehlen nicht die Menschen. Ich hatte immer mit verdorbenen Charakteren zu tun.« Er trank mit einem Anflug von Zerstörungswillen. »Mir fehlt es, die verdorbenen Charaktere herauszufiltern. Die Ordnung wiederherzustellen.«

»Du willst wieder am Rad mitdrehen. Mein Freund, ich kann dich gut verstehen. Geh doch endlich in die Politik.«

Sein Gast lachte wieder hell auf, erhob sich und holte den Humidor.

Er bewegt sich hier nicht wie ein Freund, der sich wohlfühlt, dachte er. Er bewegt sich wie jemand, der sich *überlegen* fühlt. Sein eigener Humidor wurde ihm geöffnet präsentiert.

»Greif zu, mein Freund, das scheint mir eine längere Nacht zu werden.« Sie wählten beide eine Zigarre, benutzten sorgfältig den Cutter und entzündeten die beiden Griffin's.

»Ach, der arme Teufel dort draußen hat dich bestimmt auf diese trüben Gedanken gebracht, nicht wahr?«

Er versuchte ein Lächeln und nickte. »Das wird es sein.« Sie rauchten eine Weile, plötzlich wurde er unruhig. »Sieh dir das Spiel an. Wir können noch zwanzig Jahre weiterspielen und

würden nicht einmal merken, dass es sich wiederholt. Wir bestehen irgendwann nur noch aus diesen Wiederholungen.«

»Ich sagte ja, du brauchst Abwechslung. Komm in die Politik. Da hast du genug Abwechslung. Und Nervenkitzel obendrein.«

Er sah zu seiner Hausbar. Sein Freund hatte sich vorhin bedient, wie an vielen anderen Abenden auch schon, aber heute hatte es ihn das erste Mal gestört. Er spürte, dass er mit den Backenzähnen knirschte. »Glaubst du, wir sind verantwortlich für das, was wir tun?«

Der andere sah überrascht auf: »Natürlich! Was für eine Frage.«

»Auch für das, was andere tun?«

»Ich verstehe nicht. Jeder ist verantwortlich.« Er beugte sich nach vorne. »Du bist heute seltsam. Willst du mir etwas sagen?«

Er zog den Kopf zwischen die Schultern. »Wir sind verantwortlich für das, was wir tun und nicht tun, für das, was passiert, wenn wir tatenlos zusehen, nicht wahr?«

»Himmel, was ist bloß los mit dir heute?« Der andere stand wieder auf und wollte wie selbstverständlich den Cognac holen, doch er hielt ihn am Arm zurück.

»Lass es«, sagte er. In seinem Kopf rasten die Gedanken. »Wollen wir ein Spiel spielen?«, fragte er.

»Willst du dieses hier aufgeben?«

Er lachte und wischte abwehrend durch die Luft. »Geschenkt. Ich spreche von einem anderen, viel größeren Spiel. Ein Spiel um wirkliche Macht. Und um Kontrolle.« Er stand nun selbst auf und holte die Cognacflasche. Während er einschenkte, sagte er: »Das liegt dir doch.«

Sein Schachpartner legte den Kopf schief. »Ich glaube ja, dich zu kennen, aber dieses Blitzen in den Augen habe ich wahrlich schon lange nicht mehr gesehen. Wovon, lieber Freund, also sprichst du?«

Er lächelte. »Lass uns ein wenig mit den Menschen spielen, mit echten Menschen. Lass uns sehen, wie es um ihre Moral bestellt ist.«

Wieder beobachtete er seinen Freund ganz genau. Schöpfte er

Verdacht? Nein, seine Überheblichkeit war grenzenlos. Gerade fuhr er mit der Hand über das Schachbrett. Auf dem Weg zu seinem Springer stieß er gegen die verbliebene Dame, sie zitterte, strauchelte und fiel. »Hoppla«, entfuhr es ihm. Er grinste. »Um die Moral also?«

»Ich will sehen, wie sehr sie sich anstrengen, bessere Menschen zu sein.« Er machte eine Pause, hob sein Glas. »Was sagst du dazu?«

Es blieb eine ganze Weile still. »Bessere Menschen?«, fragte der andere schließlich und paffte an seiner Zigarre, sein Glas ließ er stehen. Der winzige Leuchtstreifen unter dem weißen Ascheturm glomm auf. »Gemessen woran?«

Das versetzte ihm trotz allem einen Schlag. Seit Jahrzehnten saßen sie hier einander gegenüber, und plötzlich war er ihm fremd. »Gemessen am Willen zur Gerechtigkeit natürlich.«

»Ach so, ja, klar, natürlich.« Die Griffin's in der einen, das Cognacglas in der anderen Hand, ein breites Lächeln im Gesicht. »Mein Gott, haben wir uns voneinander entfernt. Wille zur Gerechtigkeit? Den gibt es nicht. Schau dich um. Auch die Guten bringen ihre Schäflein ins Trockene. Wenn wir wollen, regieren wir alsbald. Gerechtigkeit ist kein absoluter Wert, sie ist das, was wir etablieren für die kleinen, braven Hirten.«

Er öffnete den Mund, aber die Antwort blieb ihm im Hals stecken. Sein Blick fiel auf das Spiel vor ihm, das in drei Zügen verloren wäre, auf die liegende Dame, auf die Bauern und Läufer und Springer, die sich abmühten, das Unaufhaltsame hinauszuzögern, die Türme, geduldig warteten sie auf ihr Ende. Der König, die mächtigste, doch unbeweglichste Figur, dieser König war er – und wollte es nicht mehr sein.

»Wir können ja wetten«, sagte er, erhob wieder sein Glas und wartete. Er fühlte sich erstarkt. Er würde nicht verlieren, er würde beweisen, dass es den Willen zur Gerechtigkeit gab. Endlich erhob der andere sein Glas. Das Klirren der Gläser klang wie ein Glockenläuten aus weiter Ferne. Dann begriff er, dass tatsächlich die Glocken läuteten. Es war Mitternacht.

Teil 1

Der Aufmarsch

6 Uhr bis 7 Uhr

»Meinst du wirklich?«, fragte Miriam und legte den Kopf schief. Sie saß vor ihrer Leinwand, dort ruhte der See vor Gaienhofen. Die Landschaft auf dem Bild war in Eiseskälte gehüllt, in scheinbar randloses Weiß. Miriam trug dieselbe Sehnsucht in sich wie Monet, der einmal äußerte, er sei traurig darüber, dass er nicht die Luft zwischen sich und dem Objekt malen könne. Von der Luft zwischen ihr und dem See einmal ganz abgesehen, war sie dennoch nicht zufrieden mit ihrem Bild. Etwas war abwesend und doch da. Etwas, das sie in jenen Tagen in Gaienhofen empfunden hatte. Sie legte den Kopf von der einen Seite zur anderen, doch es half nichts.

»Fehlt nicht etwas?«, fragte sie jetzt und drehte sich endlich zu Sito um, der hinter ihr gestanden und lange auf das Gemälde geschaut hatte.

Sanft legte er ihr eine Hand auf die Schulter. »Vielleicht ein Blickfang?«, sagte er und streichelte ihren Nacken.

Sie legte die Stirn in Falten. »Es ist ein Winterbild. Aber das meine ich auch gar nicht. Was denkst du, wenn du das Bild ansiehst?«

»Kalt«, sagte er und zog die Hand zurück. »Es ist kalt.«

»Gut«, sagte sie, und ihr Gesicht entspannte sich. »Das ist schon mal gut. Es soll kalt sein. Es ist Winter. Was meinst du mit Blickfang?«

»Irgendetwas.« Sito ging einen Schritt rückwärts.

Seit Tagen arbeitete Miriam jetzt an ihrem Werk. Die Ausstellung war in zwei Wochen, und Miriam war noch immer nicht zufrieden. »Ich glaube, du brauchst etwas, das Spannung erzeugt und die Kälte durchbricht.«

Miriam zog die Augenbrauen hoch. »Spannung? Irgendetwas?«

Sito lachte und fuhr sich mit der Hand über den Kopf. »Himmel, Süße, du forderst Kritik, und ich versuche, mir hier was aus den Fingern zu saugen, dabei finde ich deine Bilder längst großartig. Ehrlich.«

»Ehrlich?« Sie zwinkerte ihn an.

»Ja, natürlich.«

Miriam stand auf, nahm seine Arme und legte sie sich um die Hüften, dann umarmte sie ihn. »Ehrlich?«, fragte sie noch einmal flüsternd und küsste ihn, bevor er antworten konnte.

Roman Enzig saß an seinem Schreibtisch und starrte auf die Uhr über der Anrichte. Es war noch viel zu früh am Morgen. Aus den Augenwinkeln konnte er das Bett sehen. Anna drehte sich gerade auf die Seite und tastete mit der Hand nach seinem Kopfkissen.

»Roman?«, rief sie und hob leicht den Kopf.

Er liebte sie so verschlafen, die Haare verstrubbelt. Als er sie kennengelernt hatte, trug sie eine strenge Hochsteckfrisur und einen neuen Pony, den sie sich immer aus dem Gesicht strich, weil er noch so ungewohnt war.

»Roman? Bist du am Schreibtisch eingeschlafen?«, fragte sie, und ihre Stimme kratzte noch leicht wie jeden Morgen vor dem ersten Kaffee. Er würde ihr wie immer einen aufsetzen und bringen. Er war der Frühaufsteher, er schätzte die ruhigen Morgenstunden am Schreibtisch, wenn die ganze Stadt noch schlief und er nebenbei Anna beobachten konnte, wie sie langsam aufwachte und nach ihm suchte.

»Roman, beobachtest du mich wieder? Kannst du bei der Gelegenheit nicht Kaffee ...?« Sie vergrub ihr Gesicht im Kissen. Er konnte ihr ersticktes Lachen hören.

»Haha«, machte er mit gespielterm Ärger und stand auf. Neben dem Durchgang zum Schlafzimmer hing ein raumhoher Spiegel. Jetzt stand Enzig also sich selbst gegenüber. Anna sagte immer, dass sie ihn genau so am meisten liebte – wenn es

so wirkte, als wäre seine eigene Körpergröße immer wieder eine Überraschung für ihn. Gerade wusste er genau, was sie meinte. Das Schlaksige habe sie sofort gemocht, hatte sie gesagt, schon bei ihrer ersten Begegnung, im letzten Jahr bei dem Brand an der Universität Konstanz.

Ja, Enzig schlackerte gerade mit seinen Armen neben seinem dünnen Körper, ja, so musste das wohl sein. Sie hatte offensichtlich ein Herz für Randgruppen. Er grinste und nickte seinem Spiegelbild zu. »Gut gemacht«, sagte er zu sich.

Eineinhalb Jahre kannten sie sich jetzt. Was da alles passiert war. Inzwischen waren sie verheiratet und versuchten, schwanger zu werden. Sagte man das wirklich so? Er lachte, nein, das würde sie nie laut sagen.

»Komm zu mir, Liebster«, sagte sie und hob die Bettdecke an.

Roman schob seine Brille zurecht, sah auf die Uhr, seufzte und schüttelte den Kopf. »Es tut mir wirklich leid, Anna, aber es geht nicht. Du weißt doch, mein Kompaktseminar heute an der Uni und ...«

»Herrje, Roman, mach dich doch nicht verrückt. Du wirst einen Vortrag über Tatortanalyse halten, hab ich recht? Das ist dein Spezialgebiet, und vor dir sitzen nur Studenten.«

»Aber vielleicht ja auch ein paar Kollegen«, verteidigte Roman seine Nervosität.

»Glaub ich nicht, aber gut, dann stehe ich auf und schau, was unser Kühlschranks so hergibt.« Im Vorbeigehen streichelte sie seine Wange und flüsterte augenzwinkernd: »Was bin ich froh, wenn du wieder in den harten Alltag des Kommissariats zurückkehrst.«

»Morgen ist der Spuk vorbei, versprochen, ich nehme nie wieder so einen Auftrag an.« Roman Enzig sah seiner Frau sehnsüchtig hinterher, dann ging er wieder zu seinem Schreibtisch und arbeitete an seinem Vortrag. Er würde den ganzen Tag mit einer Gruppe Studenten und sicher einigen anderen Gästen über die erste Tatortbegehung sprechen, darüber, wo wichtige Erkenntnisse liegen konnten und wie man ein Gefühl für Täter und Räume entwickelte.

Roman Enzig war vor zwei Jahren als Profiler nach Konstanz geholt worden, weil hier ein Fallanalyseteam rund um die Hauptkommissare Paul Sito und Marc Busch aufgebaut werden sollte. Sie hatten keinen guten Start gehabt, auch weil Enzig von Beginn an ein schlechtes Gewissen Sito gegenüber gehabt hatte. Schließlich hatte er diese Stelle bei der Polizei auch deshalb bekommen, weil er Sito im Auge behalten und Dieter Hohenfels von der internen Ermittlungsaufsicht Bericht erstatten sollte. Die Sache war noch immer nicht ganz aus der Welt, aber mit Sito war er inzwischen im Reinen. Sie waren Freunde geworden – und obendrein ein gutes Team.

Bei der Erarbeitung dieses Vortrages hatte er sich oft an Gespräche mit Sito erinnert.

Während in der Wissenschaft nur analysiert wurde, wie sich der Täter *im* Raum verhält, suchte Sito nach den Eigenschaften des Raumes, die ihn zum Tatort werden ließen. Die Raumauswahl sei ebenso charakteristisch wie die Wahl der Waffen. Auch sie lasse Rückschlüsse auf den Täter zu. Eine Platzierung einer Leiche in der Mitte eines Raumes etwa symbolisiere den Versuch, auch über die Tat hinaus den Raum zu dominieren. Also müsse der Täter zu dem Raum eine Verbindung haben.

Enzig überlegte, wie man das wissenschaftlich noch weiter ausbauen könnte. Er blätterte in seinem bereits erschienenen Buch »Die Räume der Täter und was sie uns verraten« und notierte ein paar Zahlen an den Rand. Er wollte einige Akten einsehen, die hierfür vielleicht interessant waren. Sobald seine Dozententätigkeit wieder abgeschlossen war, würde er all seine Notizen zu einem weiteren Buch ausarbeiten.

Jetzt hörte er Anna mit der Kaffeemaschine hantieren. Verflixt, er war zu langsam.

7 Uhr bis 8 Uhr

Der Herbst kündigte sich langsam, aber stetig in den Gärten ringsum an, und die Reste der Nacht glitten mit der Sonne hinauf in den Tag. Sito winkte im Vorbeigehen seiner Nachbarin und wollte schnell in Richtung See laufen, wo es derzeit noch still war, doch seine Nachbarin erwiderte beharrlich seinen kurzen Gruß und kam ein paar Schritte auf den Gartenzaun zu, ein Kopftuch auf ihrem grauen Haar.

»Der Herr Hauptkommissar, wie schön, dass ich Sie treffe. Und das liebe neue Hundle is au dabei, ach, meiner ist jetzt schon eine Woche unter der Erde, wissen Sie, das ist hart.«

»Das tut mir leid«, sagte Sito, »das wusste ich nicht.« Er hatte die alte Frau mit ihrem Dackel im letzten Sommer öfter an seinem Garten vorbeilaufen sehen. Immer hatte sie angehalten, und er war sich nie sicher gewesen, ob sie sich oder dem Hund eine Pause gönnen wollte. Gemeinsam alt werden, wissend, dass der Sand in der Uhr unaufhörlich rann.

»Er war ja schon alt, ging einfach nicht mehr.« Sie klopfte sich auf die Hüfte. »Ich bin es ja auch, aber ich muss halt. Immer weiter müssen wir Alten, immer weiter.«

Sito nickte beklommen. »Hat er denn ein schönes Grab bekommen?« Er dachte an seinen früheren Hund, Pollux, ihn hatte er vor zwei Jahren am Purren oberhalb von Litzelstetten beerdigt, heimlich, weil er ihm diese Aussicht auf den See mit auf den Weg geben wollte. Mit auf den Weg? Wohin? Thanatos, der Gott der Toten, wird es wissen, er kannte nichts anderes. Zwei Jahre schon wieder, dachte Sito. Zeus stupste mit seiner Schnauze sanft an seine Hand, und Streuner, wie er immer noch hieß, grummelte zaghaft. Beide wollten sie endlich weiter.

»Aber gewiss hab ich ihn beerdigt«, sagte die Frau und zeigte nach rechts unter die Tanne. Dort stand ein Gartenzweig mit

einem Hund. Davor ein kleines Kreuz auf dem kaum sichtbaren Hügel. »Mein Schwiegersohn hat mir geholfen. Sie waren nicht da, da musste er.« Sie lächelte. »Die junge Frau, sie wohnt wohl jetzt bei Ihnen?«

Sitos Blick hing noch an dem Gartenzweig, der so breit lachte. Der Hund an seiner Seite war ein Deutscher Schäferhund. Ob dem Dackel das gefallen würde? Sito musste sich ein Grinsen verkneifen. »Ja, die junge Frau wohnt jetzt bei mir. Miriam heißt sie.«

»Weiß ich doch, die Miriam, die Malerin, eine schöne Frau ham Se da. Und nett isse auch. Hat mir scho a paarmal mit den Einkäufen geholfen.« Sie nickte, als hinge sie gerade dieser Erinnerung nach. »Jaja, das ist gut, dass wieder eine Frau bei Ihnen wohnt. Wirklich, das freut mich. Soll keiner allein sein im Leben.« Ihr Blick ruhte auf dem Grab, und Sito wäre gern geflüchtet. »Im Alter schon gar nicht.« Sie lachte. »Is Ihnen scho mal aufgefallen, dass man da einen Unterschied macht? Man is im Leben net gern allein, und dann kommt das Alter, wie so eine – wie sagt man? – Grauzone zum Tod hin.« Ohne eine Reaktion von Sito abzuwarten, drehte sie sich um und hob im Gehen die Hand zum Gruß.

Ihr Gang kam Sito langsamer vor als noch vor einigen Wochen. Sofort waren seine Gedanken an den schönen Herbsttag verfliegen. Er würde ein Auge auf sie haben müssen in der nächsten Zeit. Ob Miriam von dem Tod des Dackels wusste?

Zeus zog an der Leine, Streuner lief wie immer ohne. Bei seinem letzten Besitzer in Gaienhofen hatte er eine Leine nicht kennengelernt. Nie hatte Streuner seine neue Familie in Frage gestellt, er war einfach mitgegangen, als habe er sich nahtlos in den Lauf der Dinge gefügt. Zeus hechelte ungeduldig. Er wollte endlich an den See und dann auf den Waldweg nach Litzelstetten abbiegen. Sito maßregelte sich, das nicht hinzunehmen, und rief Zeus zur Raison. Umgehend reagierte sein weißer Schäferhund mit einem ergebenen Blick zu seinem Herrn und dann einem sehnsüchtigen in Richtung Streuner. Der schien ihm aufmunternd zuzuzwinkern.

»Verbündet euch ruhig, hilft nichts«, scherzte Sito und streichelte Zeus über die Nase.

Es war wenig los zu dieser frühen Tageszeit. Auch wenn der Kalender schon den Herbst anzeigte, so wohnte diesem Freitag noch ein Restsommer inne. Die Touristen für die Mainau würden frühestens in einer Stunde anreisen, und ab Mittag dann zogen wieder ein paar hundert Menschen der Fridays-for-Future-Bewegung durch die Stadt. Sito würde sich wie schon so oft fragen, weshalb nicht die ganze Stadt dabei war, wo es doch um ihrer aller Zukunft ging.

Da fiel ihm ein: Heute würde es anders sein. Es war der Tag des Klimaschutzgipfels. Es gab eine große Kundgebung mit geladenen Gästen. Zwar hatte Greta Thunberg nicht zusagen können, doch kamen Sibylle Hundhammer, die deutsche Greta, sowie einige Spitzenpolitiker der Grünen, um vor den Demonstranten zu reden. Allerdings hatte sich auch ein Spitzenpolitiker der AfD, Michael Wertheim, angekündigt, er würde zur großen Gegenrede ansetzen, und Sito revidierte seine Einschätzung, dass nur ein paar hundert Demonstranten vor Ort sein würden – es kamen gewiss wesentlich mehr.

Weil es vor Kurzem schwere Auseinandersetzungen gegeben hatte, waren sie in Konstanz alarmiert. Seit Wochen hatte er die Nachrichten des Planungsstabes mitverfolgt und eben für den Moment prompt das Datum vergessen. Miriam und ihre Bilder hatten ihn abgelenkt. Ja, er führte wieder ein Privatleben, ging zur Arbeit, aber abends auch wieder nach Hause. Er war zurück im Leben.

Sito löste die Leine von Zeus, der sofort fröhlich mit Streuner losrannte. Von seiner Verletzung war im Moment kaum etwas zu sehen.

Freitag also. Dazu ein schöner Sonnentag. Vorhin, als er vor dem Winterbild von Miriam gestanden hatte, waren seine Augen über das Bild und dann zu dem großen Fenster gewandert, von dem aus man jetzt in dieser Jahreszeit wieder ein Stück des Sees sehen konnte. Er hatte das Blau des Sees und das sich bunt verfärbende Laub der Bäume genossen. Im Sommer, wenn sie

dicht belaubt waren, versperrten sie die Sicht auf den See, was nicht schlimm war. Manchmal lag in der Unsichtbarkeit auch ein Zauber.

Miriam's Winterbilder waren von einer solchen Einsamkeit beseelt, dass ihm kalt geworden war. Sie hatte bei ihrem Malkurs im Otto-Dix-Haus in Hemmenhofen angefangen, mit Öl zu malen. Ihre Lehrerin meinte, das müsse ihr liegen, und sie hatte recht behalten. Die ganze erste Jahreshälfte hatte Miriam nichts anderes getan, als ihre Skizzen von ihren Urlaubstagen zwischen Weihnachten und Silvester auf der Halbinsel Hōri auf Leinwände zu übertragen – immer waren es strahlend weiße Wüsten, Baumgerippe, abgeblätterte Werbetafeln. Den Sommer über hatte sie dann gemalt. Mit Ölfarben ließ das Licht sich noch besser einfangen, die Sonne, die hin und wieder diesen Jahrhundertwinter aufgebrochen hatte, einen Winter, der Konstanz und Umgebung zeitweise lahmgelegt hatte.

Sito war froh, dass bald Miriam's Ausstellung war, er hoffte, sie würde dann wieder anderes malen, Bilder mit bunten Farben. Er wollte keine Winterbilder mehr sehen.

Plötzlich blieb Zeus stehen. Er witterte, winselte kurz, dann sah er zu Sito.

»Was ist denn los?« Sito lief zu seinem Hund, dessen Blick zum Wald gerichtet war. Vielleicht ja ein Wolf, schoss es Sito durch den Kopf.

»Hast du was entdeckt? Ein Eichhörnchen?«

Sito versuchte, durch die Bäume hindurch etwas zu erkennen, aber da war nichts.

»Komm, Zeus, das ist längst weg.«

Aber Zeus verharrte immer noch und starrte in den Wald. Sito kniff die Augen zusammen, versuchte, die Perspektive seines Hundes einzunehmen – und dann sah er es: Bei einem Baum ungefähr in der dritten Reihe war ein hellblaues Band um einen Ast gebunden. Es flatterte im Wind, und Sito konnte nicht sagen, was daran ihn verstörte.

»Das hast du gesehen?«, fragte er seinen Hund und ging dann langsam zu dem Baum. Das Band war jetzt genau auf

Augenhöhe. Es war sauber um den Ast gewickelt, zweimal, und dann mit einer Schleife über einem einfachen Knoten geschlossen. Die Schleife hing vom Ast herab, die Bänder wehten im Wind.

Sito wusste nicht, weshalb, aber er nahm sein Smartphone aus der Tasche und machte Aufnahmen von dem Ort und dem Band. Anschließend fischte er eine Tüte aus seiner Tasche, die er für Zeus dabei hatte, griff hinein und löste so mit geschützten Händen die Schleife und den Knoten. Er zog die Tüte von seiner Hand und über das blaue Band und schob es in seine Tasche.

»Gut gemacht«, lobte er seinen Hund.

Zeus rannte vergnügt von einer Seite des Weges zur anderen, immer begleitet von Streuner. Ein Jogger begegnete ihnen, grüßte, und Sito erkannte in ihm einen der Topstars vom Ruderclub Konstanz. Er hatte knapp die Nominierung für das Olympiateam verpasst. Zwei Frauen auf Rädern lachten, als die Hunde ihnen Platz machten, und wenig später kamen zwei Familien mit Kinderwagen und Laufrädern – Letztere wurden jeweils vom Vater getragen – und einigen quietschenden Kindern. Ganz schön früh unterwegs, dachte Sito. Grellbuntes Kinderlachen. Zeus hielt den Kopf gesenkt beim Vorbeilaufen, am liebsten hätte er sich wohl die Ohren zugehalten. Da musste nun Sito lachen.

Das blaue Band indessen ging ihm nicht aus dem Kopf. Was hatte er als Erstes gedacht? Etwas Beunruhigendes. Eine Schleife an einem Ast. Hatte jemand das Band gefunden und dort angebunden? Damit es diejenige, die es verloren hatte, auch wiederfinden würde? So in Augenhöhe, ja, das könnte eine einfache Erklärung sein, dachte Sito. Er hätte es einfach hängen lassen sollen.

Als er gegen acht zu Hause ankam, war Miriam bereits fort. Stimmt, erinnerte sich Sito, sie wollte noch einmal nach Gaienhofen und ein paar Eindrücke sammeln, die sie im Winter vielleicht verpasst hatte.

Unschlüssig stand er in der Küche, starrte aus dem Fenster

und beobachtete die beiden Hunde. Streuner tat Zeus sichtlich gut, gleichwohl fühlte Sito immer einen Stich, als trüge dieser Hund die Vergangenheit wie ein Schild mit sich herum. Sito wischte die Erinnerung beiseite und schluckte das Unwohlsein hinunter.

Ohne weiter darüber nachgedacht zu haben, tat er etwas Seltsames. Jedenfalls stufte er es schon während seiner Schritte zum CD-Player und seines zielsicheren Griffs in das CD-Regal als seltsam ein: Er legte Albinoni ein, dessen Adagio in g-Moll seine Klänge kurz darauf im Wohnzimmer entfaltete. Sito musste sich langsam in den Sessel neben dem Regal setzen. Die Musik hatte nichts an ihrer magischen Anziehungskraft eingebüßt, spürte er und legte sich eine Hand auf den Mund. Was hatte ihn bewogen, sie ausgerechnet heute aufzulegen? Welche Erinnerung oder Ahnung?

Seine Gedanken wanderten zu jener blauen Schleife im Wald, die nun im Flur in seiner Tasche ruhte.

Einsamkeit.

Abschied.

Blau.

Sein Spiegelbild schien zu wanken. Er rief sich zur Haltung. Prüfend hielt er sich die Krawatte an den Hemdkragen. Nein, dachte er, das passte nicht. Auch das Hemd gefiel ihm nicht mehr. Er begriff nicht, weshalb seine Kleiderauswahl heute eine Rolle spielte, dennoch war es so. Seine Frau schlief noch. Er konnte ihren Atem hören, wie er ihn seit nun einundfünfzig Jahren hörte. Bedrohlich klang es in ihm nach. Die Bettdecke hob und senkte sich, Atem floss hinein und hinaus und bewegte das, was ihn nur mehr entfernt an seine Frau erinnerte, ein leises Nachschnauben. Seine Nasenflügel bebten. Er konnte sie förmlich riechen. Dieser Geruch, der sich in all der Zeit verändert hatte, ihm von Zeit zu Zeit heimlich in die Nase stieg, ihn belästigte. Wenn sie ihn beim Essen ansah, dann meinte

er, in einen Spiegel seiner Gedanken zu blicken. Wenig außer Verachtung las er dort. Sie aber überschüttete ihn mit Aufsicht und Fürsorge, sodass er beinahe erstickte.

Er legte auch die dritte Krawatte zur Seite und zog das gestreifte Hemd wieder aus. Stattdessen griff er nach einem hellblauen, zog eine Anzugweste darüber und band sich einen passenden Schal um den Hals. Ja, dachte er zufrieden, so sah einer aus mit einem Vorhaben. Das sah nach Tatendrang aus, nach Esprit und nicht nach bloßer Pflichterfüllung.

Früher, wenn er zum Gericht gegangen war, dann hatte er sich genauso gefühlt. Er fuhr sich über die tiefen Falten auf seiner Stirn. Einige davon verdankte er seiner Aufgabe als Richter, nicht weil sie ihm Sorge bereitet hatte, vielmehr, weil er sich stets den Anschein gegeben hatte, ernst und aufrichtig zu sein – den Menschen gegenüber wollte er weise und vor allem unfehlbar erscheinen. »... und legte demutsvoll die Stirn in Falten ...«, hatte einmal in einem Porträt über ihn gestanden. Demutsvoll. Kaum ein Begriff traf weniger auf ihn zu. Demut empfand er ausschließlich angesichts eines unanfechtbar verkündeten Urteils, wenn er die bewundernden Blicke im Raum sah.

Er wusste nicht genau, was heute passieren würde und ob ihm das bis zuletzt die erhoffte Ablenkung bringen würde. Ablenkung, vor allem aber auch Erlösung.

Sie hatten das Gespräch nicht weitergeführt an jenem Abend. Jeder war seinen eigenen dunklen Gedanken nachgegangen. Zumindest hatte er das Gefühl, dass es durchweg dunkle Gedanken gewesen sein mussten. Auf dem Schachspiel war seine Dame gefallen, unabsichtlich. Er war nicht umhine gekommen, für einen Moment ein Omen darin zu sehen. Der unbewegliche König, die gestürzte Dame ...

Vor einer Woche hatten sie das letzte Mal zusammengesessen, und ihm war klar, dass ein weiteres Spiel keinen Sinn mehr machen würde. Ihre Abende waren gezählt, das Ritual war aufgelöst in sinnloser Banalität. Ein letztes Mal hatten sie den Wein geteilt, die Zigarren gewählt, eine Weile in den großen Sesseln gesessen mit Blick in den Garten und auf das gegenüberliegende

Ufer der Reichenau, wo immer ein paar Lichter durch die Nacht funkelten.

Das Tuch an seinem Hals saß zu fest. Er lockerte es, löste es dann ganz und legte es sich noch einmal um den Hals. Irgendwann, so dachte er, würde er einfach in den See gehen. Das Wasser um seine Füße spüren, die Reichenau im Blick, und dann nicht mehr anhalten, einfach ins Wasser gehen wie so mancher vor ihm. Auch Tschaikowski hatte es versucht, sich aber nur einen Schnupfen geholt. Erst die Cholera hatte ihm endlich die Erlösung gebracht. Der Idiot hatte das verseuchte Wasser einfach so getrunken.

Plötzlich überkam ihn große Lust, Tschaikowski zu hören. Was würde er jetzt auflegen? Natürlich die vierte Sinfonie in f-Moll. »Fatum, eine Kraft des Schicksals, die uns verbietet, glücklich zu sein ...«

Schicksal ... Die zweite Frau, sie hatten sie nicht gefunden.

Aus der Luft betrachtet, sah die Universität Konstanz mit ihren roten, blauen und gelben Feldern aus wie ein buntes Puzzle, das jemand humorvoll über einen Hügel verteilt hatte. Die Mainau fügte sich unterhalb gelegen schön ins Bild. Zoomte man die Ansicht etwas heran, verschwand zwar die Mainau aus dem Blickfeld, dafür konnte man aber die bunten Pyramiden des Glasdaches über dem Foyer erkennen, das Otto Piene 1972 gebaut hatte. Als die Bauherren am 21. Juni 1966 den Grundstein legten, ahnten sie sicher nicht, welche Karriere die Universität nehmen sollte.

Hilke schmunzelte, noch immer stolz, wenn sie den Weg von der Bushaltestelle unterhalb der Universität auf Höhe der Mainau antrat. Sie kam aus Litzelstetten. Da wäre der Weg bis in die Stadt Konstanz, um dort auf die Linie 9 umzusteigen und dann direkt vors Hauptportal fahren zu können, zwar bequemer, aber eben auch wesentlich länger. Also nahm sie diese Strecke, die sie von ihrem Zuhause in einer WG in wenigen Minuten bis zu

dieser Haltestelle brachte. In zehn Minuten lief sie den Hügel hinauf und zu einem Seiteneingang in die Universität.

Heute war dieser Weg besonders schön. Bunte Blätter verteilten sich auf dem Weg, das knirschte so schön und erinnerte Hilke an die Spaziergänge mit ihrer Mutter früher. Die Vögel freuten sich über den Sonnentag nach ein paar Herbsttagen und zwitscherten vergnügt. Sie selbst freute sich auf ihr zweites Semester an der Eliteuniversität, das Mini-Harvard am Bodensee, wie es in einer Zeitung gestanden hatte. Ihre Eltern zogen sie immer ein wenig damit auf, wenn sie zu Hause im Allgäu bei ihnen war, aber insgeheim waren sie natürlich sehr stolz auf sie. Hilke Schmid, Studentin an der Exzellenzuniversität Konstanz.

Ihre Mutter hatte schon in Konstanz studiert, aber damals war es noch keine sogenannte Exzellenzuniversität, erst 2007 trat die Universität Konstanz in diesen Rang und behauptete ihn seitdem konsequent. Ihr erstes Semester Psychologie, Philosophie und Rechtswissenschaften hatte Hilke mit Bravour gemeistert, das zweite stand unmittelbar bevor, ihre Seminararbeiten waren abgeschlossen, heute wollte sie einfach so in der Bibliothek stöbern.

Es war ein besonderer Tag. Sie hatte Geburtstag. Ihre Eltern wollten am Nachmittag vorbeikommen, am Abend würden sie essen gehen mit einer Freundin, die tagsüber in einem Seminar über Tatortanalyse sitzen würde. Hilke hatte sich das auch überlegt, war sicher spannend, aber einen Tag einfach tun zu können, was man wollte, war auch mal schön. Hilke lachte vergnügt vor sich hin. All ihre Zweifel der letzten Wochen, ob Psychologie auf Dauer das richtige Fach für sie sein würde, waren wie weggeblasen. Irgendwie hatte sie bei der Seminararbeit diesbezüglich einen Einbruch erlitten. Was aber sicher auch daran lag, dass das erste Semester mit diesen drei unterschiedlichen Fächern ausgesprochen vollgepackt gewesen war. Aber das war nun ausgestanden.

Wie vermutlich alle Studierenden hatte auch sie mit ihrer Freundin und zwei weiteren Kommilitonen den Plan gefasst, einmal in der Bibliothek zu übernachten, denn diese war rund

um die Uhr geöffnet. Obwohl also diese Möglichkeit im Raum stand und von vielen auch genutzt wurde, mutete es für die Neuanfänger immer wie ein Abenteuer an. Bislang hatten sie es noch nicht auf die Reihe bekommen, einmal waren sie bis zwei Uhr tatsächlich am Arbeiten gewesen, aber Hilke hatte dann festgestellt, dass sich die Freigeiststimmung, die sie erwartet hatte, mit zunehmender Müdigkeit verabschiedete.

Auf halber Strecke hielt sie an, weil ihr Telefon klingelte. Ihre Mutter. Noch einmal. Hilke lächelte. Sie wusste, dass sie ihrer Mutter fehlte. Ihre Mutter fragte zum zweiten Mal an diesem Tag, ob sie nicht doch noch etwas Besonderes einkaufen und mitbringen solle.

Hilke ergriff die Gelegenheit und blickte auf den Bodensee hinab. Vor der Mainau lag bereits eine große Fähre. Später würde sie rüber nach Meersburg fahren. Der See glitzerte in der aufgehenden Sonne. Im nächsten Sommer wollte sie unbedingt den von der Universität angebotenen Segelschein machen, der theoretische Teil würde jetzt schon im Wintersemester beginnen. Das bedeutete zwar, dass sie noch mehr lernen musste, aber das war es ihr wert.

Auf dem kleinen Parkplatz neben ihr sah sie ein ausrangiertes Militärfahrzeug. Und wunderte sich. Weshalb wollte jemand ein Auto fahren, das an den Krieg erinnerte? Psychologisch war das ... Sie tippte sich mit dem Finger gegen die Stirn. Das war sicher die typische Anfängerreaktion: alles in die eigene Wissenschaft einzuordnen. Ich bin jetzt schon eine Fachidiotin, lachte sie sich aus und verdrängte den Gedanken an Menschen, die die Erinnerung an den Krieg mit Militär-Devotionalien aufrechterhielten. Einen Uropa mit Kriegsvergangenheit, womöglich noch einer SS-Geschichte, mit Waffen oder Helmen oder Uniformen im Keller, mit geschwellter Brust, wenn er von den gefallenen Kameraden sprach, hatte sie Gott sei Dank nicht, stattdessen jedoch Vorfahren, die in dem Konzentrationslager von Dachau gestorben waren.

Vielleicht hatte sie deswegen unbedingt Psychologie studieren wollen – um herauszufinden, ob Erinnerungen sich womög-

lich vererben, ob sie sich in das Gedächtnis einprägen. Und, falls ja, wie. Für Hilke war die Beschäftigung mit der Vergangenheit wie ein Abenteuer. Dass dieses bisweilen gefährlich nah an die Gegenwart rückte in letzter Zeit, verdrängte sie meist in eine gut verborgene Schublade.

8 Uhr bis 9 Uhr

Enzigs Hände hinterließen auf dem Rednerpult einen dunklen Fleck. Auch nach all den Jahren konnte er seine Nervosität nicht ablegen, wenn er vor Menschen sprechen musste. Selbst während der Zeit an der Universität Liverpool hatte er darin keine Routine gewonnen. Gerade wunderte er sich selbst, dass er diesen Auftrag von der Uni Konstanz angenommen hatte. Aber Nein sagen konnte er eben auch nicht sonderlich gut. Ein Dilemma. Enzig rieb seine Hände. Auf dem Tisch neben ihm stand eine Thermoskanne mit Tee, die Anna ihm mitgegeben hatte. Davor ein Becher, von dem sich der Duft von Orange und Zimt schleichend ausbreitete. Vor ihm sammelten sich die Studenten in den in einem halben Sechseck angeordneten Sitzreihen im Audimax, das Platz für rund siebenhundert Menschen bot. Der Hörsaal war eigentlich zu groß, aber alles andere nicht verfügbar.

Enzig rückte seine Brille zurecht, schielte auf die Zettel und den dunklen Fleck daneben, rieb seine Finger aneinander und hätte am liebsten zu dem Taschentuch in seiner Jacke gegriffen, um sich die Hände zu trocknen, wohl wissend, dass es nichts bringen würde. Noch einmal kontrollierte er sein Smartphone, das auf dem Tisch bei dem Tee stand. Auf dem Display erschien ein Herz von Anna. Ein flüchtiges Lächeln legte sich auf seine Lippen, dann stellte er noch sein Dienst-Smartphone auf lautlos und ließ es in der Jackentasche verschwinden. Mit seinem Blick folgte er den roten Stangen der Stahlkonstruktion an der Decke. Gepaart mit den roten Türen gaben sie dem Hörsaal etwas Kühl-Kühnes, Industrial Design, ungemütlich, aber vermutlich den Geist anregend.

Rund fünfzig Menschen hatten sich eingefunden. Die Uhr zeigte acht Uhr fünfzehn. In einer der hinteren Reihen fiel

Enzig ein älterer, sehr distinguiert wirkender Herr auf, um den Hals ein Tuch, eine Weste über dem hellblauen Hemd, der Schnauzer sehr gepflegt, und sogar auf die Ferne war die Hochwertigkeit seiner randlosen Brille für Enzig erkennbar. Vielleicht auch eingebildet, weil sie sich so besser ins Gesamtbild fügte.

Für einen Moment glaubte er, den Mann schon einmal gesehen zu haben, doch dann verschwand das kurze Bild der Erinnerung in dem Nebel, der sich in seinem Kopf ausbreitete. Dabei sollte da doch eigentlich der einstudierte Vortrag sein.

Der ältere Herr nickte ihm flüchtig zu. Vielleicht doch ein Kollege, überlegte Enzig und erwiderte das Nicken. Der Hauch von Konspiration lag in der Luft, und Enzig wischte das merkwürdige Gefühl rasch beiseite. Schließlich wurde es still, die Türen schlossen sich. Enzig räusperte sich, trat an sein Rednerpult, stützte sich ab.

»Ein Tatort ist immer ein Raum, den es zu entdecken gilt. Wir müssen uns auf eine Suche begeben, die Grenzen finden, die Grenzen, die einen Ort zu einem Tatort werden ließen, ihn zum auserwählten Ort gemacht haben. Es war der Raum des Täters für eine bestimmte Zeit.«

Enzig erinnerte sich gut an Sitos Worte, als sie einander gerade kennengelernt hatten. Sitos philosophische Herangehensweise an die Tatortbegehung hatte ihn fasziniert, und er hoffte, diese Faszination nun in seinen Vortrag integrieren und vor allem auf seine Zuhörer übertragen zu können.

Plötzlich wurde die Tür geräuschvoll aufgestoßen, und alle drehten sich um. Miriam kam herein, hob entschuldigend die Hand, sah Enzig strahlend an und setzte sich in die erste Reihe.

»Entschuldigung«, sagte sie laut, machte eine lässige Handbewegung und fügte hinzu: »Einfach weitermachen.« Sie grinste Enzig zu.

Einige lachten, und die nächsten zehn Minuten fielen Enzig erstaunlich leicht. Er erzählte von dem ersten Betreten eines Tatortes, dem Versuch eines Profilers oder der Fallanalytiker, in diesen Raum einzutauchen, wenn man ihn denn gefunden hatte,

und im besten Fall noch etwas von der dortigen Atmosphäre, der Stimmung aufzunehmen. Nicht immer einfach sei das, meist sogar regelrecht –

Weiter kam er nicht. Wieder wurden die Türen aufgestoßen, dieses Mal an beiden Seiten des Auditoriums, und mehrere Männer kamen herein. Sie riefen etwas in barschem Tonfall, das nahm Enzig wahr, noch bevor er sah, dass die Männer allesamt in Uniform und mit Sturmmasken über dem Gesicht bekleidet waren. »Aufstehen!«, schrien die beiden vordersten. »Alle aufstehen!« Tumult, Taschen fielen zu Boden, Schreie.

»Schnauze«, »Du da, sofort hoch mit dir«, »Und keiner fasst sein Handy an, sonst ist er tot.«

Enzig stand bewegungslos auf der Bühne, suchte Blickkontakt mit Miriam, konnte sehen, dass die Studenten sich zwischen den Sitzreihen aneinanderzwängten, hörte einen Schuss. Er zuckte zusammen, drehte langsam den Kopf nach rechts, sah, dass einer der Bewaffneten sein Gewehr nach oben hielt – der Schuss war in die Decke gegangen, eine deutliche Warnung. In Windeseile versuchte Enzig, die Situation zu erfassen. Sechs Männer, alle mit Sturmgewehren.

»He, du da.« Ein Gewehr berührte Enzig an der Schulter.

Enzig trat einen Schritt von dem Pult zurück, seine Knie zitterten. Die Männer wirkten entschlossen, ein Anführer war auf die Schnelle nicht auszumachen. Sie waren von kräftiger Statur, allesamt. Vor ihm etwa fünfzig Studenten. Unterdrücktes Schluchzen, Miriam hatte das Mädchen neben sich im Arm. Für einen Bruchteil staunte Enzig über Miriams Kraft trotz ihrer eigenen Vergangenheit, obwohl, schalt er sich, vielleicht kam die Kraft gerade daher. Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Eindrücke sammeln, von den Geiselnemern, Verhalten, Strukturen, Schwächen, Merkmale. Dann die Opfer: Welche waren besonders gefährdet, welche konnten zur Bedrohung werden? Die ersten Minuten entschieden so vieles. Jetzt positionierte man sich, jetzt verrieten sich noch Muster, die später unter dem steigenden Druck nicht mehr klar erkennbar waren. So gab es verschiedene Schutzmechanismen aufseiten der Opfer, um die

Situation zu erfassen und zu verarbeiten, manche überfiel die Panik, andere flohen in eine –

»Los, stell dich ans Pult und lies.«

Enzig zuckte zusammen. Der Mann, dessen Stimme blechern klang, rempelte ihn an und reichte ihm ein Papier. Enzig rückte seine Brille zurecht. Sein Hals war trocken. Er räusperte sich. In den Duft nach Orangentee mit Zimt mischte sich kalter Zigarettenrauch. Der Mann neben ihm hustete, jetzt roch es auch nach Kaffee und Nebel. Enzig beugte sich zu seinem Mikrofon und überflog die Zeilen.

Bemüht um einen ruhigen Tonfall, begann er zu lesen.

»Ihr werdet gleich auf Kommando«, Enzig räusperte sich, »langsam und nacheinander hier nach unten kommen. Eure Taschen nehmt ihr mit. Verhal...haltet euch so ruhig wie möglich, andernfalls schießen wir.«

Er hielt inne. Er hatte das Gefühl, dass jeder Ton in seinem Hals hängen bleiben wollte, als hätte er kleine Widerhaken.

»Und haltet eure Hände so, dass wir sie sehen können, und versucht keine krummen Touren. Es läuft ab jetzt alles genau so, wie wir das wollen. Wer sich widersetzt, wird ... erschossen.«

Zweimal verhaspelte er sich, benötigte eine Pause, weil er sich mit dem Atmen verschätzt hatte. Er glaubte, man könnte sein Herz pochen hören. Manchmal reagierte der Schutzmechanismus des Gehirns auf einen Schock, dann nahm man plötzlich etwas ganz Nebensächliches wahr, etwa eine kleine Büroklammer, die frech und rot auf einem Schreibtisch lag. Enzig bildete sich auf einmal ein, die Vanillekipferl von Anna zu riechen.

»Eure Ta... Taschen gebt ihr ... gebt ihr an der Seite ab, eure Smartphones kommen in den Sack. Wer sich wider... wider setzt, wird erschossen.«

»Anschließend setzt ihr euch hier unten hin. Es wird nicht gesprochen. Wer redet, wird erschossen.«

Der Mann drängte Enzig zur Seite, griff nach dem Smartphone auf dem Tisch und stieß dabei die Thermoskanne um. Die dampfende rote Flüssigkeit breitete sich über Enzigs Unterlagen aus, färbte sie blutrot. Enzigs Augen blieben für einen

Moment daran hängen, Erinnerungen rasten durch seinen Kopf. Analysieren, sagte er sich, objektiv und mit Sachkenntnis. Er war hier der Profiler, der Polizist. Er musste für Kontrolle und Ordnung sorgen.

»Verhaltet euch alle ruhig«, rief er seinen Studenten zu. »Wir werden diese Situation ...« Der Gewehrknäuf landete auf seinem Kinn, und Enzig fiel zu Boden.

Auf dem Fahrradweg von Egg nach Konstanz traf Sito keinen einzigen Menschen. Gerade als er sich darüber wundern wollte, klingelte am Stadtrand von Konstanz sein Handy. Er hielt auf dem Parkplatz eines kleinen Blumenladens. Karl Zimmermann, der für Internetkriminalität zuständig war, war am Apparat. Das war eigentlich nicht die Zeit des Kollegen, der gern nachts im Büro war.

»Karl, so früh schon bei der Arbeit?«, fragte Sito erstaunt und betrachtete die Auslage in dem Geschäft. Überall Vorschläge für eine schöne Herbstdeko – Pilze aus Holz, Hirsche aus Porzellan, Kränze mit diesen orangen Lampenschirmen, die Miriam im Garten sammeln würde, und Kürbisse. Manchmal hatte er das Gefühl, dass die Jahreszeiten im Kopf anfangen.

»Noch, Paul, ich bin noch bei der Arbeit. Ich hab hier was, das gefällt mir nicht«, sagte Zimmermann. »Ich plädiere für eine außerordentliche Sitzung ...«

»Ist gut«, sagte Sito. »Ich komme gleich bei dir vorbei.«

Wenig später stellte Sito sein Rad in den Fahrradständer vor dem Präsidium am Benediktinerplatz und betrachtete den vollen Mülleimer an der Ecke. Wie kamen die Bierflaschen hierher? Auch das Graffitizeichen an der Blechumrandung war neu. Er konnte das Zeichen nicht entziffern, vermutete aber einen Zusammenhang zu den beiden Flaschen in der Tonne.

»Guten Morgen.« Marc Busch schwang sich ebenfalls vom Fahrrad. »Endlich wieder Sonne. Ich dachte, der Nebel holt uns dieses Jahr noch früher ein. Wie geht's daheim?«

Sito nickte. »Schickes Rad. Neu?«

Busch, der augenscheinlich daran gewöhnt war, dass Sito wenig Privates von sich gab, bejahte nicht ohne Stolz. »Aber nicht freiwillig. Mein altes wurde mir geklaut.« Er sperrte sein Rad zweimal ab, dann stellte er sich neben Sito und blickte zum Mülleimer hin. »Merkwürdig.«

»Liegt heute etwas an?«, fragte Sito seinen langjährigen Partner.

Busch zuckte die Schultern. »Das Übliche. Die Fridays-for-Future-Demo und ihre Gegner, also Hoffnung und Engagement auf der einen Seite und Ignoranz und Borniertheit auf der anderen. Ich kenn mich da langsam nicht mehr aus mit den Menschen.«

Sito schluckte. Es passte zu seinen Gedanken am Morgen, zu jenen, die ihn mit Albinonis Adagio schleichend heimgesucht hatten. Der Großteil der Menschen wehrte sich mit aller Macht gegen die notwendige Veränderung, zu lange verwöhnt vom technischen Fortschritt, angetrieben von der Sucht nach Optimierung und Bequemlichkeit.

»Ich glaube, das gibt noch mal ein ganz böses Erwachen«, murmelte Busch und wandte sich dem Haupteingang zu. »Komm, wir schauen mal nach Roman. Der ist doch bestimmt ...« Er hielt inne. »Ach, der hat heute ja seinen Vortrag an der Uni.«

»Ja, hat er, und Anna wird froh sein, wenn das abgeschlossen ist.« Sie mussten beide lachen. »Ach, Karl hat mich eben angerufen. Er bat um ein Treffen. Irgendetwas muss passiert sein im Netz. Es klang dringlich.«

»Ja, ich weiß, wir können gleich zusammen zu ihm.«

Als sie wenig später den Aufzug betraten, gesellte sich im letzten Moment noch ihre Sekretärin Rosa Eckert dazu.

»Guten Morgen, Herr Dienststellenleiter«, sagte sie und zwinkerte Sito zu. »Zur Feier des Tages haben wir noch mal Sommer. Ich sag Ihnen, wir sind die letzten Tage schon wieder in den Graumodus verfallen in Gaienhofen drüben.«

»Drüben?«, hakte Busch nach.